

Edith Stein, der Dominikanerorden und die Karmeliten

Es waren prägende Jahre für sie gewesen, als Edith Stein von 1923 bis 1931 als Lehrerin am Pädagogischen Seminar und Lyzeum der Dominikanerinnen zur hl. Maria Magdalena in Speyer lebte. Man muss wirklich betonen, dass sie dort *lebte* – physisch, psychisch, geistlich – und nicht nur einfach dort arbeitete, also einem Broterwerb nachging. Für ihre religiöse Bildung waren im Nachhinein betrachtet die acht Speyerer Jahre unverzichtbar gewesen.

Insbesondere ist dies im Briefwechsel zwischen ihr und den Dominikanerinnen Callista Kopf und Agnella Stadtmüller dokumentiert. So schreibt sie an Callista Kopf:

»In der Zeit unmittelbar vor und noch eine ganze Weile nach meiner Konversion habe ich nämlich gemeint, ein religiöses Leben führen heiße, alles Irdische aufgeben und nur in Gedanken an göttliche Dinge leben. Allmählich aber habe ich einsehen gelernt, dass in dieser Welt anderes von uns verlangt wird und dass selbst im beschaulichsten Leben die Verbindung mit der Welt nicht durchschnitten werden darf; ich glaube sogar, je tiefer man in Gott hineingezogen wird, desto mehr muss er auch in diesem Sinne ›aus sich herausgehen‹, d.h. in die Welt hinein, um das göttliche Leben in sie hineinzutragen. Es kommt nur darauf an, dass man zunächst einmal in der Tat einen stillen Winkel hat, in dem man mit Gott so verkehren kann, als ob es sonst überhaupt nichts gäbe, und das täglich; ferner, dass man seine besondere Mission dort bekommt, am besten auch für jeden Tag, und nichts selbst wählt; schließlich, dass man sich ganz und gar als Werkzeug betrachtet und speziell die Kräfte, mit denen man besonders arbeiten muss: z. B. den Verstand in unserem Fall, als etwas, was nicht wir brauchen, sondern Gott in uns.«¹

¹ ESGA 2, Br. 60, 87.

Edith Stein ging es nicht darum, aus der Welt auszusteigen, aus ihr zu fliehen wie vor einem Gespenst, sondern das geistliche Leben mitten in der Welt zu leben; und als sie später hinter Klostermauern war, lebte sie zwar im geschützten Bereich der Klausur, aber sie lebte – alleine schon durch ihre publizistische Tätigkeit – dennoch in der Welt. Aber die geistliche Dimension des Lebens, die sie zum Glauben und später ins Kloster führte, stand dennoch immer wieder im Mittelpunkt ihres Denkens, Glaubens und Tuns.

»In meinen Träumen sah ich immer eine glänzende Zukunft vor mir; ich träumte vom Glück und Ruhm; denn ich war überzeugt, dass ich zu etwas Großem bestimmt sei ...«²

Der Wunsch nach wissenschaftlichem Ruhm und Anerkennung hatte natürlich seinen Preis.

»Sie arbeitete in der Regel bis tief in die Nacht hinein. Nachts fuhr sie mit dem Zug zu den Städten, in denen sie zu Vorträgen eingeladen war [...] Die ganze Nacht vor ihrer Taufe in Bergzabern, die sie mit dreißig Jahren empfang, verbrachte sie im Gebet. Es scheint, dass die Stunden der Nacht die glücklichsten Stunden ihres Lebens waren.«³

Sie war rastlos: im Beten und im Arbeiten, als sie zumindest den Weg wusste, den sie einschlagen musste. Sie hatte keine Wahl. Es war wohl ihre Vorbestimmung, diese Unruhe und gleichzeitig die Ruhe, wenn sie sich ins Gebet und in die Meditation versenkte.

»Die Nacht« – dieses grundtypische Wort der karmelitanischen Spiritualität war für Edith Stein nicht nur eine Zeit im 24-Stunden-Rhythmus des Alltags, die Nacht war auch ein Zustand der inneren Bewusstheit und des Raumes der inneren Möglichkeiten, die es für sie zu ergreifen galt.

Edith Stein war eine Suchende, eine Fragende, aber auch ein Mensch, der nicht so einfach aus einem Bauchgefühl heraus wichtige Lebensentscheidungen traf.

² Edith Stein, Werke VII,51, zitiert nach: Rudolf Stertenbrink, Neuer Tag – neues Leben. Edith Stein – ihr Leben, ihre Botschaft für heute, 3. Aufl., Frankfurt a. M., 1997, 9. Nebenbei bemerkt waren das auch die Tagträume der beiden Schriftsteller Thomas und Heinrich Mann, als sie noch unbekannt eine Zeitlang in Italien waren, um dem Alltag zu entfliehen, um neue Ideen zu finden und sich Träumereien von einem erfüllten schriftstellerischen Leben hinzugeben.

³ Edith Stein, Kreuzeswissenschaft, Werke I, 1954, 265; zitiert nach: Stertenbrink, 11.

Edith Stein hat vielmehr einen langen Entwicklungsprozess durchlaufen, bis sie im Christentum und in der katholischen Kirche ihre endgültige Heimat fand. Unklarheit herrscht oft über den Zeitpunkt, an dem sie mit Teresa von Ávila in Berührung kam und dies bei ihr zu einer geistig-geistlichen Wende führte.

Hier sei auf die Aussage von Pauline Reinach hingewiesen, die sie am 18. August 1965 für den Seligsprechungsprozess machte: »Im Lauf des Sommers 1921, als die Dienerin Gottes im Begriffe war, von uns wegzugehen, luden sie meine Schwägerin und ich ein, ein Buch aus unserer Bibliothek auszuwählen. Ihre Wahl fiel auf eine Biographie der hl. Teresa von Avila, von ihr selbst geschrieben. Über dieses Detail bin ich mehr sehr sicher.« Mit dem Nachsatz weist Pauline Reinach die überall verbreitete Version von Teresia Renata Posselt zurück, dass Edith Stein dieses Buch in Bergzabern *aufs Geratewohl* in die Hände gefallen sei und sie es in einer Nacht gelesen habe.«⁴

»Sie nahm das Buch vielmehr von Göttingen nach Bergzabern mit und hat vielleicht schon während der damals stundenlangen Bahnfahrt mit der Lektüre begonnen. Die Entscheidung, sich in der katholischen Kirche taufen zu lassen, fiel allerdings in Bergzabern, offensichtlich auch in Gesprächen mit Hedwig Conrad-Martius, ihrer Freundin und Gastgeberin.«⁵

In ihrer autobiographischen Schrift *Wie ich in den Kölner Karmel kam* (18. Dezember 1938) schreibt Edith Stein über ihre Begegnung mit der großen Teresa: »Seit zwölf Jahren [bezogen auf das Ende ihrer Münsteraner Tätigkeit Ende April 1933] war der Karmel mein Ziel. Seit mir im Sommer 1921 [die *Vida*] unserer hl. Mutter Teresia in die Hände gefallen war und meinem langen Suchen nach dem wahren Glauben ein Ende gemacht hat.«⁶

Auch wenn die Suche nach der Wahrheit im Glauben und in der Philosophie bei Edith Stein einen hohen Stellenwert hat, ihren angeblichen Ausspruch nach der Lektüre der *Vida*: »Das ist die Wahrheit«, hat es so nie gegeben. Dass indes Edith Stein auf der Suche nach dem »wahren Glauben« war, steht ohne Zweifel, jedoch »geht es hier nicht

⁴ Ulrich, Dobhan, Vom »radikalen Unglauben« zum »wahren Glauben«, in: Jahrbuch 2009, 80 und Anm. 119.

⁵ Ebd. 80 u. 81, und dazu Anm. 119 und 120 sowie Ulrich Dobhan, *Edith Stein – die Karmelitin*, in: Jahrbuch 2006, 80f.

⁶ Jahrbuch 9, 81 f.

um den Gegensatz Atheismus – Wahrheit, sondern um die Alternative zwischen katholischer und protestantischer Konfession.«⁷

Ohne die Begegnung mit der hl. Teresa von Ávila wäre Edith Steins Leben anders verlaufen. Als sie »in den Karmel eintrat, hatte sie, ohne zuvor Kontakt mit einem Mitglied des Ordens gehabt zu haben, ein bestimmtes Bild vom Karmel. Bei Teresa hatte sie das innere Beten, also das absichtslose Verweilen bei Gott, der absoluten Wahrheit, der in Jesus Christus Mensch geworden ist, kennengelernt, das sie nach Aussagen vieler Menschen intensiv gepflegt hat.«⁸

Und in dieser *sehnsüchtigen und unersättlichen Suche nach der Wahrheit*⁹ verbrachte sie ihr Leben. Es war die Suche nach der Synthese im Spannungsfeld von Wissen und Glauben.

*Die enge Verbindung von Denken und Glauben hat nun bei Edith Stein nicht nur theoretischen, sondern vor allem existentiellen Charakter.*¹⁰

GEISTLICHE NAHRUNG

Edith Steins Existenz war eingebettet in den Zwang nach wissenschaftlicher Erkenntnis und geistlicher Nahrung, um das Leben überhaupt durchhalten zu können. Bei allem Beharren des Lebens zwischen Forschung und geistlicher Intuition darf aber gesagt werden, dass spätestens vom Zeitpunkt ihrer geistlichen Bestimmung für die karmelitanische Spiritualität an eine Entscheidung für ein Leben auf Gott hin gefallen ist.

»Unmissverständlich war ihr klar geworden: Gott ist der einzige Schlüssel, der wirklich auf unser Leben passt. Die Wahrheit liegt nicht im Wissen, sondern in der Hingabe, denn Gott ist nicht in erster Linie ein Gott der Wissenschaft, sondern ein Gott der Liebe, die alleine die vielfältigen Fesseln lösen kann, die Menschen binden und am wirklichen Leben

⁷ Ebd., 82 u. Anm. 125

⁸ Jahrbuch 6, 91.

⁹ Andrés E. Bejas, *Leidenschaftliche Suche nach der Wahrheit*, in: *Christliche Innerlichkeit* 22/3-5, 1987, 135.

¹⁰ Ebd., 138.

hindern. Für die Interessen dieses Gottes zu leben, das war fortan ihr fester Entschluss und der Sinn des künftigen Lebens.»¹¹

Aber da bleibt eine Spannung, die nicht ignoriert werden kann. Eine Spannung zwischen *actio* und *contemplatio* und der *veritas*, die nicht alleine in der Wissenschaft, sondern auch im geistlichen Leben gesucht werden muss. So sind bei Edith Stein Anteile des Dominikanischen und des Karmelitanischen zu finden, auch dann noch, als sie sich längst für den Weg in den Karmel entschieden hatte.

Und das hängt unmittelbar mit ihren Jahren als Lehrerin in Speyer zusammen, als sie intensiven Kontakt zu den dortigen Dominikanerinnen hatte.

»Edith Steins monastische Ausrichtung [wurde] in St. Magdalena ganz besonders offenkundig durch ihr intensives Gebetsleben. Ihren Tagesrhythmus fügte sie dem Gebetsrhythmus der Ordensfrauen fest ein. Man fand sie meist in der Klosterkirche, wenn die Kommunität im Nonnenchor ihr Chorgebet hielt, ja, beim Morgenlob war sie häufig noch früher als die Schwestern im Gotteshaus. Vom Gebet sagte sie einmal: ›Das Gebet ist die höchste Leistung, deren der Menscheng Geist fähig ist.‹ Zu dieser Leistung kehrte sie auch tagsüber immer wieder zum Tabernakel zurück. Damit sie auch spät abends dort ihren Tag beschließen konnte, hinterlegte ihr die Pfortenschwester allabendlich an einem bestimmten Platz den Schlüssel zum Altarraum der Kirche und Edith verbrachte ab und zu die ganze Nacht im Gebet.»¹²

Edith Stein, *eine große Schweigende und Zurückgezogene*,¹³ war sicherlich ein sehr einsamer Mensch, wie man es von großen Gestalten des Denkens häufiger kennt.¹⁴ Es war die innere Freiheit, die sie anstrebte, äußerlich gekennzeichnet durch eine Distanz zu anderen Menschen, wenn auch von vielen Zeitzeugen und vor allem den Schülerin-

¹¹ Stertenbrink, 14f.

¹² Maria Adele Herrmann, *Edith Stein. Ihre Jahre in Speyer*, Illertissen 2012, 51.

¹³ Ebd., 53.

¹⁴ Es sei hier verwiesen auf Thomas Manns Spätwerk »Doktor Faustus«, der die Hauptfigur in seinem Werk, den genialen Künstler und Tonsetzer Adrian Leverkühn, als einen Menschen charakterisiert, der durch und durch kalt sei, von dem immer eine eisige Kälte ausging; Beispiel für die Vereinsamung, aber auch seiner Distanziertheit gegenüber der Welt.

nen im Dominikanerinnenkloster immer wieder hervorgehoben wurde, was für eine warmherzige Frau Edith Stein im Grunde war.

»Sie hatte in Speyer keinen Bekanntenkreis; sie machte, außer bei Prälat Schwind, und seinen Angehörigen, keine Besuche. ›Ich habe all die Jahre in Speyer keinen Verkehr mit wechselseitigen Besuchen gepflegt‹, schrieb sie später. Zwischen Arbeit, Schule und Kirche vollzog sich ihr Tagesablauf – wie der ihrer klösterlichen Kolleginnen, denen sie sich in Hingabe und Dienst für Jesus verbunden fühlte und umgekehrt. Es ging Vertrauen hinüber und herüber, nicht zuletzt auch von Mutter Priorin Ambrosia, die Ediths intellektuellen Fähigkeiten rasch erkannte und ihr schon bald anbot, in der Weiterbildung der Schwestern mitzuwirken.«¹⁵

SCHÜTZENDE KLOSTERMAUERN

Edith Stein die intellektuelle Arbeit zu verwehren, wäre fatal gewesen für ihr eigenes Selbstverständnis: nämlich einem Leben mit der geistigen Auseinandersetzung einerseits und einem klösterlichen Leben andererseits. Es war in ihr, dem Gebet einen ebenso großen Raum zu geben wie ihrer Arbeit als wissenschaftliche Schriftstellerin. In einem Brief vom 13. September 1925 schreibt sie an den Husserl-Schüler und Universitätsprofessor Fritz Kaufmann:

»Nun lebe ich schon das dritte Jahr hinter schützenden Klostermauern, dem Herzen nach [...] als eine rechte Klosterfrau, wenn ich auch keinen Schleier trage und nicht durch Gelübde und Klausur gebunden bin und auch vorderhand nicht daran denken darf, diese Bindung einzugehen. Dass ich Seminarlehrerin bin, werden Sie wohl gehört haben. Ich will Ihnen verraten, dass ich mich als Lehrerin nicht allzu ernst nehme und immer noch lächeln muss, wenn ich dies irgendwo als meinen Beruf hinzuschreiben habe. Das hindert mich aber nicht, meine Pflicht ernst zu nehmen, so dass ich geistig und seelisch ziemlich stark davon absorbiert bin. Damit ist die Möglichkeit wissenschaftlicher Arbeit noch immer ein Problem.«¹⁶

¹⁵ Maria Adele Herrmann, 53f.

¹⁶ ESGA 2, Br. 45, 73.

Warum aber kann Edith Stein eine Bindung an ein Kloster nicht eingehen? Wozu diese freiwillige Selbstbeschränkung? Wahrscheinlich ist es einfach noch zu früh, diesen Schritt zu wagen. Sie hat ihren endgültigen innerlichen Standort noch nicht gefunden. Noch ist sie hin- und hergerissen zwischen wissenschaftlicher Tätigkeit und spirituellem Dasein. So als ob es nur diese Alternative gäbe. Doch in ihrem tiefsten Innern weiß sie, dass beides in einem Leben möglich, ja sogar sinnvoll ist: aktiv und kontemplativ zu sein. Eine zutiefst dominikanische Haltung.

Der Dominikaner-Pater Rudolf Stertenbrink schreibt über sie:

»Edith Stein war eine wahre Lehrerin, weil bei ihr Wort und Leben, Handeln und Sein übereinstimmten. Wahrheit bedeutet Übereinstimmung, bedeutet Stimmigkeit. Eine Schülerin, die damals siebzehn war, sagt: ›Sie war eine Stille, Schweigende, die nur durch ihr Sein uns führte [...]‹ Und eine andere urteilt: ›Fräulein Doktor erteilte uns den Deutschunterricht. In Wirklichkeit gab sie uns alles. Wir waren noch sehr jung, aber der Zauber ihrer Persönlichkeit hat keine von uns vergessen.«¹⁷

PREDIGT, STUDIUM, GEBET

Ein Blick in die Spiritualität¹⁸ des Dominikanerordens gibt Aufschluss über die einzelnen Komponenten, die den Predigerorden bis heute,

¹⁷ Stertenbrink 50.

¹⁸ Siehe dazu insbesondere: Peter Dinzelbacher / James Lester Hoog (Hg.), *Kulturgeschichte der christlichen Orden*, Stuttgart 1997, hier: 117–128; Gert Melville, *Die Welt der mittelalterlichen Klöster*, München 2012, hier: 201–214; Paul D. Hellmeier, *Dominikus begegnen*, Augsburg 2007, hier: 109–123; Thomas Eggensperger / Ulrich Engel, *Dominikanerinnen und Dominikaner. Geschichte und Spiritualität*, Ostfildern 2010, hier: 13–28 und 157–162. Claude Geffré, *Die Veränderung des Wahrheitsbegriffs in der heutigen Theologie*, in: Thomas Eggensperger / Ulrich Engel (Hg.), *Recherchen zwischen Hochscholastik und Postmoderne*, Mainz 1995, 235–253; Manfred Entrich / Herbert Schlögel / Benedikta Hintersberger, *Wahrheit und Wahrhaftigkeit. Zum Ethos dominikanischer Verkündigung*, in: ebd., 323–352. Anton Rotzetter, *Spirituelle Lebenskultur für das dritte Jahrtausend*, Freiburg 2000, hier: 83–89; Markus Arnold, *Lebendige Quellen. Spiritualität in der Tradition großer Ordensgründer*, Stuttgart 2003, hier: 46–65 und 88–89. Hartmut Meesmann, *Für die Wahrheit des Glaubens*, in: Klaus Hofmeister / Lothar Bauerochse (Hg.), *Himmelswege, Erdenspuren. Spirituelles Leben in Orden und Gemeinschaften*, Würzburg 2002, hier: 106–120. Hans Urs von Balthasar, *Die großen Ordensregeln*, 7. Aufl., Stuttgart 1994, hier: 137–259. Georg Schwaiger, *Mönchtum, Orden, Klöster*, München 1993, hier: 156–177.

also seit 800 Jahren, prägen. Und das sind neben der klösterlichen Lebensform die Predigt, das (lebenslange) Studium, das Gebet und die Feier der Liturgie. Diese machen den Predigerorden bis heute aus. Im Gegensatz zu den übrigen Mendikanten-Orden hat der Orden des hl. Dominikus stets seine Einheit bewahrt und hat sich nie in verschiedene Zweige aufgespalten wie die Franziskaner, die Karmeliten und die Augustiner.

Gegründet hat ihn Dominikus zu Beginn des 13. Jahrhunderts einzig zum Ziele der Predigt. Hintergrund des Anliegens von Dominikus ist die miserable theologische Ausbildung des weltlichen Klerus. Ihm war klar, dass einzig und alleine ein solide Aus- und Weiterbildung der Ordensmitglieder gewährleisten, dass die Botschaft Jesu Christi in der Predigt weitergegeben werden kann. Es galt, viel Überzeugungsarbeit zu leisten: Die Wanderprediger des Ordens verkündeten den armen Christus, der selbst nichts hatte und auf seiner Wanderschaft durch das damalige Palästina auf das Wohlwollen und die Spenden der Mitmenschen angewiesen war.

Dominikus wollte nicht vom Pferde – also von oben – herab der Bevölkerung predigen, sondern den Menschen auf Augenhöhe begegnen.

Er und seine Mitbrüder wollten ein apostolisches Leben führen wie die Jünger Jesu. Als die Dominikaner auch noch eine allgemeine Predigerlaubnis vom Papst erhielten, war das für die damalige Zeit revolutionär. Der Predigerorden hatte damit eine Sonderstellung unter allen existierenden Orden, sehr zum Unwillen des damals herrschenden weltlichen Klerus.

Diese neue Form des Ordenslebens fand sehr schnell sehr viele Anhänger – männliche und weibliche. 3000 Predigerbrüder wurden im Laufe der Geschichte zu Bischöfen ernannt, 75 erhielten die Kardinalswürde und vier Ordensangehörige wurden zu Päpsten gewählt: Innozenz V. (1276), Benedikt XI. (1303–04), Pius V. (1566–72) und Benedikt XIII. (1724–30).

Wenn von Predigt die Rede ist, so ist der Begriff für die dominikanische Spiritualität konkreter zu fassen. Es ist zu unterscheiden zwischen der Predigt im engeren und im weiteren Sinne.

Predigt im engeren Sinne ist das, was von der Kanzel aus in der Messe von einem Geistlichen verkündigt wird. Es könnte auch als die klassische Predigt bezeichnet werden. Hinzu kommen auch die Veröffent-

lichungen der Brüder und Schwestern des Ordens, ihre Vorträge und die Glaubenslehre.

Spricht man hingegen von einer Predigt im weiteren Sinne, so ist damit zunächst einmal eine Haltung gemeint. Wie verhalte ich mich in meinem Leben, im Alltag, im Beruf anderen Menschen gegenüber? Sagt meine Haltung etwas über mich und mein Dasein aus? Wie wirkt das, was ich tue und sage, wie ich denke und handle auf meine Mitmenschen? Bin ich glaubwürdig? Stimmen Wort und Antwort (also als Lebensantwort) überein? Gibt es eine Kongruenz in meinem christlichen Auftreten?

Diese Form einer Predigt im weiteren Sinne wäre dann eine sehr jesuanische Haltung. Jesus war absolut identisch mit seinem Wort und seiner Tat. Er war glaubwürdig. Er galt und gilt bis heute als das christliche Vorbild schlechthin. Auch wenn er Sohn Gottes ist.

Aber er ist den Menschen zuerst als Mensch, als Gleicher unter Gleichen erschienen. An ihm konnten die Menschen Maß nehmen, konnten wie seine Jünger in seinen Fußstapfen gehen – oder es doch zumindest versuchen.

Er war so identisch mit sich selbst und Gott, weil er das, was sein Leben ausmachte, konsequent weiterführte bis zum Kreuz. Was letztlich auch Gott von ihm erwartete. Auch sein Flehen am Ölberg, dass der Kelch des Grauens, der ihn erwartete, wenn es möglich sei, doch an ihm vorbeigehen könnte. Gott schwieg daraufhin und Jesus ergab sich in sein Schicksal, vor dem er zweifellos Angst hatte. Aber es gab keinen anderen Weg, wollte er glaubwürdig sein, er, der den Menschen Gott gebracht hatte, der das Reich Gottes verkündete wie kein anderer – nämlich mit seinem eigenen Leben. Radikaler geht es nicht.

Ist das aber nicht eine totale Überforderung der Nachfolger Jesu, die sich, so gut sie konnten, in sein Fahrwasser begaben, ihre alte Existenz aufgaben, ihre Familien im Stich ließen, um diesem Wanderprediger zu folgen, wo immer er auch hinging? Die Antwort ist ein eindeutiges Nein! Passt ein solcher konsequenter Lebensweg nicht auch auf Edith Stein? Ein eindeutiges Ja!

Sie schreibt:

»Religion ist nicht etwas für den stillen Winkel und einige Feuerstunden, sondern sie muss [...] Wurzel und Grund alles Lebens sein, und das nicht nur für wenige Augenblicke, sondern für jeden Christen.«¹⁹

¹⁹ Selbstbildnis in Briefen, Werke VIII, 54; zitiert nach Stertenbrink, 53.

Wenn es also tatsächlich so ist, dass Religion Wurzel und Grund des Lebens ist und auch sein muss, dann kommt niemand mehr umhin, sein Leben auch glaubwürdig und wahrhaftig zu gestalten. Doch sie kämpft auch mit Problemen, gerade wenn es um Wahrheit und Wahrhaftigkeit geht. Und so klagt sie ihrem vertrauten Freund Roman Ingarden in einem Brief vom 13. Dezember 1925:

»So wenig Katholizismus eine ›Gefühlsreligion‹ ist, so sehr es sich gerade hier um die Frage der Wahrheit handelt, so sehr ist er doch auch Lebens- und Herzenssache. Und wenn Christus der Mittelpunkt meines Lebens ist und die Kirche Christi meine Heimat, wie soll es mir dann nicht schwer sein, Briefe zu schreiben, in denen ich sorgfältig darauf achten muss, dass ja nichts von dem hineinfließt, wovon mein Herz voll ist, damit ich nicht Anstoß errege und feindselige Gefühle erwecke gegen das, was mir lieb und heilig ist?«²⁰

Hier kommt ein weiterer Begriff ins Spiel, der für Edith Stein fundamentale Bedeutung hat – der Begriff nämlich der »Heimat«. Damit ist in der Regel ein bestimmter Ort gemeint: das Dorf oder die Stadt, wo man geboren wurde und aufgewachsen ist. Man verbindet oft damit bestimmte Zeiten, Gerüche, Stimmen von Menschen, die längst gestorben sind.

Heimat hat viel mit Erinnerungen zu tun. Erinnerungen, nicht als Flucht in eine längst vergangene Zeit, sondern es sind die Erinnerungen, die helfen, den gegenwärtigen Status quo im Leben besser zu verstehen und einordnen zu können.

»Was mir lieb und heilig ist«, das will ich bewahren, nicht nur mit dem Verstand, sondern mit den Gefühlen, die diese Erinnerungen auslösten, immer wieder.

Wo meine Seele sich hinwendet, für welche Erfahrungen die Seele sich öffnet, dort ist Heimat zu finden. Diese Heimat, dieser Schutzort, dieser Hort der Geborgenheit, trotz aller Anfechtungen, das ist für Edith Stein die Kirche. Damit hängt sicherlich auch ein Erlebnis zusammen, das Edith Stein bei einer Beobachtung erfahren hat. Eine Frau mit einem gefüllten Einkaufskorb betritt »im sog. Frankfurter Dom,

²⁰ ESGA4, Br. 96, 168.

der St.-Bartholomäus-Kirche«²¹, den Innenraum, kniet nieder, bekreuzigt sich, betet und verlässt die Kirche daraufhin wieder.

Ein Erlebnis, das wahrscheinlich viele katholische Christen schon einmal gemacht haben. Es ist die Unterbrechung des Alltags, das Hineingehen in den Schutzraum der Kirche, dieses Sich-Wenden an Gott, vielleicht in einem Stoßgebet, in persönlichen Worten – wie auch immer. Ein Mensch, der dies tut, klinkt sich nicht einfach aus dem Alltag aus, sondern nimmt ihn mit in die Sphäre Gottes. Ein Zeichen dafür, dass Gott im Leben immer präsent ist, in jedem Leben. Aber man muss ihm auch Gelegenheit geben, sich mitteilen zu können. Dafür ist dieser kurze Sprung von der Wirklichkeit des Menschen in die Wirklichkeit Gottes vollzogen, obwohl die Wirklichkeit des Alltags mit anwesend ist.

Genau diese Konstellation ist es, die Edith Stein mit Heimat verbindet: ein bestimmter Ort, zu einer bestimmten Zeit, in einer ganz konkreten Sehnsucht. Es ist die Sehnsucht nach dem dreifaltigen Gott. Und genau in dieser Situation ereignet sich Trinität. Gott faltet sich für den Menschen auf, nimmt den Menschen, der sich ihm naht, in seinen bergenden Schutzraum, um ihn dann wieder loszulassen. Dies geschieht für den Betenden vielleicht in einer einzigen Sekunde, in einem Wimpernschlag. Das weiß nur der Betende alleine – und Gott.

Diese »Lebens- und Herzenssache« kennt Edith Stein, gerade da sie selbst oft Nächte vor dem Allerheiligsten verbracht hat. Das ist für sie die Wahrheit, die sie in diesen Momenten nicht in der Wissenschaft findet, sondern im Glauben, in der Hingabe, im Gebet. Gott ist dann nicht mehr der Nur-Ferne.

»Nur die Tugend des Glaubens vermag die Kluft zwischen dem Geschöpf und dem Schöpfer zu überbrücken, da der Glaube das angemessene Mittel für die Vereinigung mit dem Schöpfer darstellt. Die auf der natürlichen Ebene sich vollziehenden seelischen Funktionen nähren sich von sinnlichen Bildern, von denen abgesehen werden soll, um Zutritt in das Innere der Seele zu gelangen. Diese Entleerung und konsequente Einsamkeit wird, veranlasst durch die Wirkung Gottes in der Seele, von dichter Nacht ausgefüllt. Demzufolge ist es nicht verwunderlich, wenn Gott in der Heiligen Schrift hinter natürlichen Phänomenen wie der Wolke, dem brennenden Dornbusch, der Rauchsäule

²¹ Jahrbuch 9, 68.

oder dem sanften Säuseln verdeckt erscheint und seine Stimme nur mittels der Verschleierung durch jene Phänomene gehört zu werden vermag.«²²

SEHNSUCHT NACH DEM KARMEL

Es stellt sich die Frage, warum Edith Stein unbedingt dem Teresianischen Karmel beitreten wollte.

Auch hier spielt Edith Steins Wahrheitsbegriff – vielleicht auch ganz unbewusst – eine entscheidende Rolle. Diese selbstbewusste junge Frau war durchdrungen von dem Wunsch, stets Gott an ihrer Seite zu wissen. Daher ist auch ihr Satz zu verstehen, der den Mittelpunkt ihres Lebens bedeutete, »wie man es anfangen kann, an der Hand des Herrn zu leben«²³.

Dieser Wahrheitsbegriff basiert auf der Spiritualität der Karmeliten, die es sich zur Aufgabe machen, ganz für Gott da zu sein, vor ihm zu stehen, wie Elias vor dem Herrn stand. Das bedeutet auch, sich führen zu lassen vom Herrn, auf ihn vertrauen, dass er dem Glaubenden den rechten Weg zeigt. Es ist der Gott, der sich selbst nicht zeigt, nur in den Elementen der Natur, der aber im tiefen inneren Gebet sich finden lassen will. In der Ruhe, im Schweigen.

Schweigen setzt Stille voraus, Rückzug vom Tagesgeschäft. Schweigen rein äußerlich betrachtet, ist ein Nichtstun. Schweigen spirituell betrachtet heißt aber in Kontakt mit Gott sein, mit ihm wortlos reden. Wirkliches Schweigen im Getöse des Lebens bedeutet, eine Leere aushalten, in der Gott beheimatet ist. Schweigen ist die Hochform des Gebetes, des inneren Gebetes, dem Teresianische Karmeliten zwei Mal am Tag je eine Stunde Zeit einräumen.

Doch Karmeliten bleiben nicht bei sich stehen, sondern geben Glauben weiter.

»Wer sich mit einem tiefen Lebenssinn beschenkt weiß, möchte davon anderen etwas weitergeben, der eine aus dem Innern heraus drängender, der andere zurückhaltender, der eine auf diese, der andere auf jene Art.

²² Urbano Ferrer, *Von der Vernunft zum Glauben bei Edith Stein*, in: Edith-Stein-Jahrbuch 2002, 358.

²³ Aussage Edith Steins, zitiert nach: Kurt Pittertschatscher, *Edith Stein – eine Menschenbegleiterin*, in: Christliche Innerlichkeit, 26/4+5, 1991, 248.

Es ist theologisch und historisch betrachtet nicht richtig, den Karmel [...] als ›rein kontemplativ‹ zu bezeichnen. Allein schon das Lebensbeispiel unserer Heiligen muss uns eines anderen belehren. ›Aktion‹ und ›Kontemplation‹ gehen im christlichen Glaubensverständnis immer in eins, sie werden eins im Beziehungsglauben, in der Freundschaft mit Gott, die den Alltag nicht nur umrahmt, sondern wie Salz die ganze Speise, wie Sauerteig den ganzen Trog Mehl, wie ein Licht die ganze Dunkelheit ringsum ›durchwirkt‹. Der Christ ist [...] ein ›contemplativus in actione‹ und ein ›activus in contemplatione‹. Er muss dann sein Gebet nicht als ›Apostolat‹ rechtfertigen und seine Arbeit nicht als Gebet deklarieren.«²⁴

Edith Stein war sich ihrer Berufung für den Karmel sicher, schreibt allerdings ihrer Schwester Rosa in einem Brief vom 30. August 1931 – und meint damit auch sich selbst:

»Die Frage, ob Orden oder freier Verband oder auch ganz einsames Leben im Dienst Gottes, lässt sich nicht allgemein lösen, sondern nur für jeden persönlich. Die Mannigfaltigkeit der Orden, Kongregationen und freien Verbände ist kein Zufall und keine Verirrung, sondern entspricht der Mannigfaltigkeit der Zwecke und Menschen. Es ist nicht jeder für alles tauglich, es kann auch nicht ein Verband oder eine Organisationsform alles leisten. Ein Leib – aber viele Glieder. Ein Geist – aber viele Gaben. Wo der einzelne hingehört, das ist eine Berufsfrage und Deine wichtigste Frage jetzt nach der Prüfung. Die Berufsfrage wird nicht allein durch Selbstprüfung und Prüfung der möglichen Wege gelöst. Die Lösung muss erbetet werden.«²⁵

Das ist ein Weg, der von der vermeintlichen Allmacht des »Machen« wegführt. Berufung ist nicht zu »machen«. Geistliches Leben ist nicht zu »machen«: Den Glaubensweg kann man nicht »machen«, als ob es sich um ein fertiges Produkt handelt. Den Glaubensweg kann und muss man beschreiten, hinfallen, wieder aufstehen, zweifeln und betend wieder neu einschlagen. Das alles hat mit dem »Machen« nichts mehr

²⁴ Reinhard Körner, »Beten und beten lehren – Die kontemplativ-apostolische Grundstruktur des Karmel, in: Günter Benker (Hg.), *Die Gemeinschaften des Karmel. Stehen vor Gott – Engagement für die Menschen*, Mainz 1994, 139–145, hier: 143f.

²⁵ ESGA 2, Br. 176, 195.

zu tun. Für die »Macher« unserer Gesellschaft fällt eine solche Lebensentscheidung schwer, ist vielleicht sogar unmöglich, solange man glaubt, man sei der Herr des Lebens und des »Machens«.

Edith Stein hat ihren Weg eingeschlagen, der sie in die Gaskammer von Auschwitz führte. Es ist ein Weg des Leidens, aber auch der Leidenschaft, der leidenschaftlichen Suche nach Gott. Edith Stein hat ihre Berufung im Karmel gefunden, in der Hingabe, im Opfer, im Glauben an den dreieinigen Gott. Für uns Nachgeborene ist und bleibt sie Vorbild: als Glaubende, als Betende, als Heilige.